

Frank Thomas Brinkmann

Gott in Szene setzen

Bibelperformance und
Religionstheater im Unterricht

Vandenhoeck & Ruprecht



Frank Thomas Brinkmann, Gott in Szene setzen



Frank Thomas Brinkmann

Gott in Szene setzen

Bibelperformance und Religionstheater im Unterricht

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-77662-9

ISBN 978-3-647-77662-0 (E-Book)

Umschlagabbildung: © Leksus Tuss/shutterstock; Theaterplakate und Gesamtgestaltung
Dennis Jäschke

© 2013, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /

Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.

www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Druck und Bindung: ☉ Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort	7
Text-Schau-Spiele und Religions-Stück-Werke	
Biblio-Performances und Sinn-Inszenierungen im Religionsunterricht. Zur Einführung	9
Was ist süßer als Honig und stärker als ein Löwe?	
Von einem Gotteskrieger auf Abwegen, der Problematik scharfer Messerschnitte und dem besonderen Zusammenhang von Licht und Liebe	19
<i>Simson Reloaded</i>	27
Die Hunde sollen Isebel fressen!	
Von wild entschlossenen Propheten, den Früchten umstrittener Religionspolitik und einer recht speziellen Himmelfahrt	57
<i>Elia: Held oder Massenmörder?</i>	65
Der Himmel ist voll mit Regen, oh Gott!	
Von Schicksalsschlägen, Binsenweisheiten und dem göttlichen Schlussstrich durch jede einfache Logik	95
<i>Hiob – Shortcuts</i>	103
Tausend Jahre sind ein Tag, ja???	
Von eigentümlichen Engeln, Langschläfers (un-)möglichen Nachfahren und dem fehlenden Zusammenhang zwischen Heils- und Speiseplänen	127
<i>Aal und Leber. Was Jesus auf die Pizza nahm</i>	136
Endzeit-Partykörper?	
Von biblischen Weltuntergangsstimmungen, himmlischen Partygesprächen und der möglichen Wirksamkeit irdischer Allversöhnungsgeschichten	169
<i>Die Theke am Ende der Welt</i>	179

Vorwort

Der Unterricht wird zum Lokaltermin! Kann sich noch jemand an diesen großartigen Satz erinnern, oder womöglich genauer: an das wunderschöne Jugendbuch *Das fliegende Klassenzimmer*? Auf unvergleichliche Weise erzählt hier Erich Kästner von jener begnadeten Lehrkraft, der es dank einer grandiosen Idee und einem sensationell innovativen Konzept tatsächlich gelingt, eine völlig inhomogene Lerngruppe mit absolut verschiedenen, schwierigen Charakteren zu einer geschlossenen Einheit zusammenzufügen – und dabei auf beschwingte Weise eben nicht nur den Katalog wichtiger Bildungsinhalte, sondern auch grundlegender Kompetenzen zu entfalten: Ein Theaterstück wird entwickelt, einstudiert, aufgeführt!

Neben dem Klassenzimmer funktioniert der Internatslehrer Dr. Johann »Justus« Bökh als couragiertes pädagogisches Naturtalent auch weitere Teile des gesamten Schulkomplexes zu einer einzigen, großen Schaubühne um, um dort jenen ganzheitlichen Unterrichts stattfinden zu lassen, in dem er nun seinen Stoff nicht mehr lehrt oder vermittelt, sondern in Szene setzt und erlebbar macht. Und weil er an größeren Sequenzen des Skripts, am Design der Kulissen, an der Gestaltung sämtlicher Kostüme und letztlich auch an der Aufführung des Lernspiels selbst seine Schüler (im Urtext des Kinderbuches ist es tatsächlich eine Einrichtung »nur für Jungen«!) beteiligen konnte, stehen sie halt nicht mehr »vor« der Materie, sondern stecken mitten drin: Der introvertierte Einzelgänger Jonathan, der etwas begriffsstutzige, dennoch gutmütige Matze, der scheue, ängstliche Uli, der fleißige, aber arme Martin, der distanziert-arrogante Sebastian – sie alle finden zu sich selbst, zueinander und zum Leben, weil ihnen der Unterricht ein Forum zur Bildung und Entfaltung hat bereitstellen können. Ein toller Roman, aber eben auch ein fantastischer Entwurf!

Auch für den Religionsunterricht? Ja, ganz besonders. Nicht von ungefähr wird seit einiger Zeit sehr intensiv darüber nachgedacht, wie und warum Religion in der Schule zur Inszenierung gebracht sein will: Weil Religion etwas Lebendiges ist, etwas, in das man sich hineinerleben muss, um zu begreifen. Religionsbildung ist auch eine Aufführungskunst! Szenenwechsel also? Der vorliegende Band möchte dazu einladen. Er enthält fünf – zwar einerseits fertige, aber doch jederzeit wan-

delbare – Bühnenstücke; sie können in einem fliegenden Klassenzimmer direkt zum Einsatz kommen, aber auch reichlich Impulse zur eigenständigen Arbeit geben. (Mögen Religionslehrerinnen und -lehrer ruhig wagen, Ähnliches mit ihren Schülerinnen und Schülern zu fabrizieren!) Entstanden sind diese Bühnenstücke in Religionstheater-Werkprozessen, die über die Kooperation mit der einzigartigen Schauspielgruppe *Seraphim Performance* ihre ganz besonderen Energien, ihre dynamischen Styles entfalten konnten. Dieser Truppe soll die Freundschaft und Wertschätzung des Verfassers gezollt bleiben; gern denkt er an die Arbeit mit den Seraphen zurück, die sich an den hier zum Druck gebrachten Stücken beteiligt haben. Namentlich sind es

Daniel Barthmann / Jessica Behrenberg / Monique Brandes
 Nils Heutehaus / Dennis Jäschke / Tom Kadlubek
 Philipp Koke / Björn Nowak / Jan-Philipp Pietrzyk
 Denise Ratzkowski / Dennis Schieser / Sonja Schneider
 Robert Seidel / Antonia Uhle / Kim Westerhaus
 Sabrina Westerhaus / Torsten Wiludda

Als Regisseure und Schauspielerinnen, Lichttechnikerinnen und Toningenieure, Bühnenarchitekten und Kostümdesignerinnen, Filmemacher und Plakatgrafiker haben sie ihre ganz eigenen Anteile an diesem Buch.

Ein weiteres herzliches Wort der Verbundenheit geht an Frau stud. theol. Frauke Hill. Sie hat alle Drehbücher mehrfach auf sprachliche Akkuratess, fachliche Plausibilität und didaktische Passgenauigkeit befragt – und immer wieder wichtige und hilfreiche Tipps bei der Arbeit an den kurzen thematischen Einführungen vorgetragen. Ein Lob ist nicht genug!

Zuletzt soll Frau Denise Groth und dem Verlag Vandenhoeck & Ruprecht gegenüber meine Freude darüber zum Ausdruck gebracht werden, dass sie an dieses Buch geglaubt und seine Entstehung mit enormer Aufmerksamkeit begleitet haben.

Allen gilt meine uneingeschränkte Dankbarkeit!

Gießen, am 31. Oktober 2012

Frank Thomas Brinkmann

Text-Schau-Spiele und Religions-Stück-Werke

Biblio-Performances und Sinn-Inszenierungen
im Religionsunterricht
Zur Einführung

*Denken Sie an das Lamm Gottes.
Wenn das Fleisch der Welt abgewetzt wird,
bleiben nur Metaphern übrig.*
Mike Carey: The Unwritten. Leviathan

Immer weniger Menschen machen Erfahrungen mit der Bibel! Überschaubar wird die Zahl derer, die von, mit und aus der Bibel lernen! Die Bibel ist kaum noch in Gebrauch!

Wer einmal die christlich-theologischen und kirchlich-religiösen Klagemauern der vergangenen Jahrzehnte bis in die Gegenwart hinein abschreitet, wird diese und sinnverwandte Wehrufe wohl in einer gewissen Dichte vernehmen. Und nicht allein auf frommen Schauplätzen, auch in anderen Szenarien begegnet man solchen Seufzern: Oftmals findet sich dann die traurige Basisnote ausgebaut zu (oder kombiniert mit) einem Lamento über den Zerfall der Sitten, des guten Anstands, der Kultur und der Bildung.

Gleichwohl, es gilt als Tatsache: Bibelkenntnis ist (und bleibt) rückläufig. Viele religionspädagogische bzw. -didaktische Neuansätze der letzten dreißig, vierzig Jahre haben diesen Sachverhalt nicht nur konstatieren, sondern auch empirisch absichern können. Sicher, einige haben dabei auch eher schlicht bei den bekannteren Schlagzeilen angesetzt, sie quasi zu einer diagnostischen Kurzformel umformatiert und einem neuen Therapievorschlagn (oder ein Rezeptbuch) vorangestellt: So konnte man zu Beginn der 1990er-Jahre einen durchaus qualifizierten bibeldidaktischen Ansatz mit der pathetischen Erklärung einleiten, dass die Bibel nicht allein ihren selbstverständlichen Rang als Hausbuch, als Quelle von Rat, Trost und Lebensorientierung eingebüßt habe, sondern auch zunehmend aus dem Bewusstsein und der Lebenspraxis der Zeitgenossen verschwinde – was ja wohl letztlich auf mediale Bilderfluten, radikal veränderte Wahrnehmungsgewohnheiten und Überschwemmungen mit inhaltsloser Sprache zurückgeführt werden müsse.

Auch gegenwärtig begegnet man solchen Einschätzungen noch weithin. Es gehört beinahe zum guten Ton, Bildungsverlustmeldungen mit Medienschelte zu verknüpfen oder Traditions(ab)brüche zu beschwören, sobald Kirchenbesuche ausbleiben oder Bibelkenntnisse sich nur noch in ländlichen Gegenden abrufen lassen. Selbst sachdienliche und gute didaktisch-methodische Ratgeber verlieren dabei an Qualität, weil sie im Theoriedesign nicht ohne eindimensionale Erklärungsmuster bzw. ohne sonderbare (un)logische Reihen auszukommen scheinen. Denn selbstverständlich ähnelt es einer populistischen Argumentationskette, wenn aus lückenhaften Symptombeschreibungen (Zukunfts-)Prognosen oder (Fehler-)Diagnosen hergeleitet – oder gar plausible therapeutische Konzepte entwickelt werden wollen. Zu Recht hält man irritiert inne, wenn es einmal mehr heißt:

1. Die Bibel wird immer weniger gekannt und gebraucht und die Menschen werden immer dümmer, grober, roher.
2. Es wird demnächst noch schlimmer kommen, vielleicht sogar ein böses Ende haben.
3. Es gibt so viele Fernsehprogramme, Computer, Videospiele.
4. Man müsste doch ... Mal. Wieder. Genau!

Aber das ist ja so eine typische Geschichte, eine Falle, in die man selbst mitunter hineintappt: Es beginnt in der Regel ganz harmlos, mit einer Feststellung, vielleicht auch aus persönlicher Betroffenheit heraus. Womöglich gelingt es sogar noch, die Faktenlage zu vermessen, einige Hintergründe zu erörtern, Zusammenhänge sachdienlich zu klären. Dann aber spielen sich unqualifizierte Assoziationen ein, unzulässige Querverbindungen werden gezogen, und am Ende münden doch wieder viel zu viele Denksequenzen in das berühmte »Man müsste!« – Es bleibt unbemerkt, wie so manche eigentliche Unsicherheit im Hintergrund aussortiert oder übergangen, wie die eine oder andere Rückfrage schlicht nicht gestellt wurde. Dabei ließe sich doch gerade im Blick auf unsere bewegende Notiz zu rückläufiger Bibelkenntnis eine ganze Liste (mehr oder weniger) notwendiger Klärungsbitten zusammenstellen, etwa: Gibt es eigentlich einen nachweisbaren Zusammenhang von Bibellektüre und Bildungsgrad? Ist die Auswirkung intensiven Bibelgebrauches auf das sittliche Verhalten überhaupt messbar? Korrespondiert biblische Sachkenntnis wirklich mit Denk- und Sprachvermögen? Ist mit dem Bibelbesitz auch das gute Ende aller Dinge verbunden? (»Mit Sicherheit«, werden manche wohl sagen, während andere zugeben dürften, dass es »vermutlich weniger« der Fall ist, als man denkt.) Nun, diese Fragen haben kein einheitliches Niveau, wohl aber dieselbe Grundtendenz, denn sie wollen dort Rechenschaft und Legitima-

tion einfordern, wo gewöhnlich eher vorkritische Schnappschüsse und unterreflektierte Kurzschlüsse dominieren. Man könnte weitere Fragen hinzufügen, ähnlich plakativ: Mit welchen Kriterien und Argumenten lässt sich dem mentalitäts- und geistesgeschichtlichen Entwicklungsprozess beikommen, der häufig unter der Signatur *Traditions(ab)bruch* abgelegt wird? Was ist das eigentlich für ein diagnostischer Apparat, der mit solchen Begriffen und Denkfiguren arbeitet? Und ist es eigentlich schon geklärt, was all dies mit jenem *Ende der Religion* zu tun hat, das die einen beklagen, während die anderen bereits die *Wiederkehr der Religion* feiern?

Vielleicht sollte man die ganze Angelegenheit etwas praktischer angehen und sich weniger auf eigentümlich ideologische Kapriolen einlassen! Bedienen wir uns zunächst einer modifizierten Bömmellogik¹ und setzen bei einer Denkkumkehrung an: Was würde (uns) denn fehlen ohne Bibel? Ein dickes Buch, ein umfangreiches Dokument? Welches Basiswissen können wir dazu abrufen (und herunterspulen)? Die Bibel, das ist ja eigentlich ein Sammelwerk, eine Fülle von Büchern, von Geschichten und Liedern, die ihren Sitz im Leben vielleicht irgendwo am Lagerfeuer einer Stammesversammlung hatten, am Esstisch einer Familie, oder später, am Kinderbettchen eines kleinen Mädchens kurz vor der Schlafenszeit. Üppige Erzählungen, die sich (kaum) einem Genre zuordnen lassen, stehen unvermittelt neben merkwürdig poetischen Einheiten mit eigenem Akzentsystem, tendenziöse Berichte wechseln sich ab mit plötzlichen Singsequenzen frommer Natur.

In Summe sind es literarische Formate, die in der Regel einem bestimmten und konkreten Gebrauch zugeordnet werden sollten. Und auch was den gegenwärtigen Verwendungszusammenhang anbelangt, scheint es durchaus common sense zu geben: Die Bibel gilt als primäre Gebrauchsliteratur der christlichen Religion, in kirchlichen Kontexte gewiss noch deutlicher exponiert, bei rituellen, sakralen Handlungen in besonderem Einsatz. Es ist dieser Verwendungszusammenhang, aber auch in besonderer Weise ihr spezieller Themenfokus, der ihr eine Reihe weiterer Bezeichnungen beschert: Bekannt ist sie unter anderem auch als *Heilige Schrift* (ähnlich: »Heilige Schriften« oder gar respektvoll »die Schrift«), als *Wort Gottes* oder als *Buch der Bücher*. Was deren Inhalt anbelangt, dürfte man aus einer gewissen Distanz betrachtet auf einen Nenner kommen: Geschichten von und über Gott (und sein Verhältnis zu den Menschen) sind es (obwohl sich

1 Die Kunstfigur *Lehrer Bömmel* begann 1944 in dem Film *Die Feuerzangenbowle* seine Erläuterungen zur Dampfmaschine mit jenen Worten, die inzwischen in jede gute Zitatenschatztruhe gehören: »Wat is en Dampfmaschin? Da stelle mer uns janz dumm. Und da sage mer so: En Dampfmaschin, dat is ene große schwarze Raum, der hat hinten un vorn e Loch. Dat eine Loch, dat is de Feuerung. Und dat andere Loch, dat krieje mer später!«

dann doch mit zunehmender Tiefenschärfe jede weitere Vereinheitlichung verbietet). Fragt man nach der medialen Endgestalt dieses literarischen Gesamtprojekts, so wird man in der Regel zunächst auf die handelsübliche Printversion verwiesen, die in einer Reihe populärer Formatierungen (und Übersetzungen) erhältlich ist: Gern als *Volksbuch* vertrieben, als *Bildungsbuch* verkauft und als *Hörbuch* verschenkt!

Also: Was davon würde (uns) fehlen? Und wie würde diese Frage eigentlich von Menschen beantwortet, die sich schon einmal gefühlt haben wie *David gegen Goliath*, deren Geschwisterverhältnis ebenso ungeklärt ist wie das von *Kain und Abel*, deren Lebensprojekt an Eitelkeiten und Missverständnissen gescheitert ist wie der *Turmbau zu Babel* an Hochmut und Sprachlosigkeit? Eventuell würden die Befragten antworten, dass sie Geschichten (und Figuren) missen, mit deren Hilfe sich umschreiben lässt, was sich sonst kaum zur Sprache bringen wird, und dass Bilder fortbrechen würden, in denen man sich selbst wiederzufinden (oder zu entdecken) vermag. Der Clou dabei ist letztendlich, dass die biblischen Erzählungen, Lieder, Gedichte usw. nicht auf sterilen, blutleeren Fiktionen errichtet sind, sondern auf lebendigem Boden. Ihre Figuren, Ausdrücke, Motive und Sprachspiele sind dem gelebten und sinnvoll gedeuteten Leben entnommen, gewonnen und abgerungen; sie verdichten sich narrativ zu den erfahrungsgesättigten Stories, in denen existenziell und prototypologisch nicht allein die Geschichte des Menschen erzählt, sondern auch seine Gestimmtheit berührt und gerührt wird. Es sind keineswegs nur die simplen Fragen und Bürden des Lebens, die in einer biblischen Erzählung zur Blüte kommen; gerade die Wechselspiele menschlicher Gefühle werden in der Bibel narrativ codiert und komprimiert zu einer Vielzahl von Dramen voller innerer Zerrissenheit und letzter Gewissheit. Ist das Religion? Wird Religion so vorbereitet, erlebt, zum Ausdruck gebracht?

Zumindest den letzten Aspekt haben wir kurz zu diskutieren: Wer religiös reden will, kann sich biblischer Sprache bedienen. Das gilt bereits rein äußerlich; vermutlich würde jedem Menschen, der explizit biblisch daherredet, gern eine religiöse Sprache attestiert. Viel entscheidender freilich ist, ob die äußere Sprache mit der inneren Gestimmtheit harmoniert, ob also die tiefe religiöse Regung eines Menschen als seine reine persönliche Empfindung in den biblischen Sprachspielen und Erzählungen wirklich eine ideale Ausdrucksmöglichkeit findet. Und da kann man geteilter Meinung sein und bleiben. Schon Daniel Friedrich Ernst Schleiermacher hat Zeitgenossen loben können, die ohne Bibel ihrer eigenen Religion vollkommenen Ausdruck zu geben vermochten. Andererseits aber hat er auch empfehlen können, im guten Gebrauch der Bibel die eigene religiöse Ausdruckskraft zu üben. Und zwar in Ermangelung gescheiterer Alternativen;

genau bis zu dem Moment, da man eine eigene, aber bessere Bibel wird schreiben können. Das leuchtet ein!

Halten wir also fest, dass sich am biblischen Material die religiöse (Rede-) Sprache üben lässt. Aber kann man auch behaupten, dass der Bibel eine religionsbildende Kraft innewohnt? Ohne Weiteres sicherlich nicht. Wenn aber gilt, dass religiöse Ausdruckskompetenz (als Sprachkompetenz) trainiert werden kann, dürfte vergleichsweise plausibel sein, wie sich auch die religiöse Deutungskompetenz einstudieren lässt: über eine intensive und kontinuierliche (Trainings-) Beschäftigung mit den religiösen Interpretationen von Ereignissen und Lebenssequenzen in biblischen Geschichten! Aber wo findet das statt, oder: Wo sollte es stattfinden?

Fairerweise sollte geklärt sein, wer und was mit solchen Übungs- und Trainingseinheiten bedient wird: Sind es am Ende doch nur die speziellen Geschmacksvorlieben und Bedürftigkeiten von Einzelpersonen und Kleingruppen oder gibt es den einen erkennbaren gesellschaftlichen und kulturellen Nutzen? Nur wer sich hier zu positionieren vermag, wird bei der Betrachtung weiter kommen, an welchem gesellschaftlichen und kulturellen Ort der Auftrag zu Schulungs- und Förderungsmaßnahmen verantwortet und erteilt wird, die auf religiöse Deutungs- und Ausdruckskompetenz abzielen. Und wo (damit auch: von wem!) dieser Auftrag ausgeführt wird. Muss der Staat die Verantwortung übernehmen und diese Aufträge vergeben – oder doch die Religionsgemeinschaften, die sich als verantwortliche Hüterinnen der Religion(en) verstehen? Und wie flexibel wären die Religionsgemeinschaften im Blick auf die religiöse Bildungs- und Entwicklungshilfe, wenn sie sich von ihrem theologischen und konfessionellen Selbstverständnis her eigentlich doch recht unflexibel positionieren müssten?

Eine durchaus klassische Streitfrage, mit der wir uns auf einen Dreh- und Angelpunkt unserer Überlegungen zubewegen: Was verstehen wir eigentlich unter »Religionsunterricht«? Geht es um eine schulische Veranstaltung, die Menschen zu einer ausführlichen Sachkenntnis verhilft, was die konkrete Religionspraxis in einer bestimmten kulturellen Region (z. B. »Der evangelische Glaube in Baden-Württemberg«) anbelangt? Oder steht der Transfer grundsätzlicher Informationen über Wesen, Geschichte und Wirkung einer großen Religionsgemeinschaft (z. B. »Geschichte des Christentums«) im Vordergrund? Soll vielleicht eine allgemeine vergleichende Religionskunde betrieben werden (z. B. »Wissenswertes über den Buddhismus«)? Geht es, um es auf den Punkt zu bringen, um unterschiedlich bestimmbare Mengen hilfreichen Faktenwissens, das sich curricular als Bildungsgut bestimmen ließe? Wie verhalten sich die auf Bildungsmengen und Lehrmeinungen bzw. auf Wissenstransfer zugeschnittenen Einschätzungen eigentlich zu

einer Position, die sich eher an Kompetenzbegriffen ausrichtet – und den größeren Bogen zu spannen sucht, um grundsätzliche Prinzipien religiöser Lebensdeutung und Lebensführung zu thematisieren? Mit welchem Recht lässt sich ein Unterricht einfordern und etablieren, der die Menschen befähigt, zwischen den Zeilen des Lebens zu lesen, sinnvolle Fragen zu stellen und eine (religiöse) Sprache für das Besondere zu finden? Wie auch immer die Antwort ausfallen mag, sie entscheidet erheblich über die Art und Weise, wie die Bibel im Religionsunterricht überhaupt zum Einsatz kommt. Zum Untersuchungsobjekt gerät sie, wo man sie als historisch gewachsenes Dokument kritisch analysiert, als wirkmächtige Stiftungsurkunde oder kultisch-moralischen Gebrauchsartikel dem religionsgeschichtlichen Vergleich aussetzt oder literarisch seziert; als eigenmächtiges Subjekt hingegen wird sie verklärt, wo man sie als »heilige Offenbarungsquelle« ansehen will. Allerdings kann man dann auch nicht wirklich mit ihr ins Gespräch kommen, weil sie per definitionem immer das letzte Wort haben muss.

Es liegt letztlich nahe, zu plädieren für einen exemplarischen, nicht beliebigen Religionsunterricht, dem es gelingt, vor dem Hintergrund einer »eigenen«, gesellschaftlich konkret gewordenen Religion die Wesenszüge von Religion (an sich) herauszustellen und die religiöse Kompetenz aller Beteiligten aufzuarbeiten. Begonnen haben wir diese Einleitung mit einer populären Beschwerdenotiz, aber gern darauf verzichtet, Klagepsalmen anzustimmen oder nach Schuldigen zu suchen. Eingestehen wollen wir unser Bedauern dennoch, aber eben aus einer reflektierten religionspädagogischen Perspektive heraus, die auf die Gestaltung der religiösen Großwetterlage gerichtet ist: Auszugehen ist davon, dass sich die in den Texten der Bibel aufscheinende religiöse Sprach- und Deutungskunst (Kompetenz!) nachhaltig auf die religiösen Horizonte und Lernprozesse von Schülerinnen und Schülern auswirkt, sobald sich die erfahrungsgesättigte Lebensnähe bestätigt, die hinter den biblischen Sprachspielen und Sinndeutungen steckt! Sollte man gar damit rechnen dürfen, dass die religionssprachlichen Übungs- und die religionshermeneutischen Trainingseinheiten eine religionsproduktive Kraft entwickeln? Die Antwort steht aus; sie müsste quasi auf experimentell-empirischen Wegen gefunden werden. Insgesamt freilich ist damit die Frage aufgeworfen, wie man Menschen, insbesondere Schülerinnen und Schüler, letztlich mit (dem Gebrauch) der Bibel vertraut machen kann. Und wie mit religiöser Erfahrung? Wie mit Religiosität, wie mit Religion, wie mit einer besonderen Religion, wenn doch jede Religion zunächst fremd ist?

Mit diesen und sinnverwandten Herausforderungen haben sich in jüngerer Zeit einige richtungsweisende Studien – zeitlich gesehen »nach« den symbol- und bibeldidaktischen Konzepten, inhaltlich jedoch deren Anliegen partiell mit

aufgreifend – befasst, die sich der *Performativen Religionsdidaktik* zurechnen lassen. Ihr Ausgangspunkt war stets ein beobachteter Traditions(ab)bruch, besser: jene brutale Wahrheit, dass in Anbetracht rückläufiger religiöser (oder gar kirchlicher) Erziehung bzw. Sozialisation von Schülerinnen und Schülern mit einem religiösen Sprach- und Erfahrungsreservoir kaum gerechnet werden dürfe. Wenn es aber die religiöse Sozialisation ebenso wenig selbstverständlich gibt wie die religiöse Identität eines Einzelnen oder die religiöse Tradition einer Gesellschaft – kann dann die religiöse Bildung im Raum der Schule überhaupt noch angelegt werden als geregelte Reflexion über Religion bzw. religiöses »Material«? Sollte man auf die Tatbestände von Religionsschwund und Traditionsverlust mit einem rein religionskundlichen Unterricht reagieren, der sich allein auf die Übertragung neutraler Basisinformationen zur Religion kapriziert? Oder bleibt nicht auch die ganz andere Alternative erwägungsoffen: nämlich gerade dort, wo Schülerinnen und Schüler jedweden religiösen Background vermissen lassen, diesen erfahrungs- und erlebnisnah (neu) aufzubauen bzw. zu vermitteln?

Ihr weitestgehend gemeinsames Ziel bestimmen die meisten Konzeptvorschläge eines Performativen Religionsunterrichts über die programmatische Absichtserklärung, dass man das entbehrte, weil nicht vorhandene religiöse Erfahrungsreservoir auch im schulischen Rahmen konstruieren und nach Möglichkeit anfüllen will – und zwar auf inszenatorischem Wege! Das ergibt Sinn, besonders im Kontext einer Theorie, die geltend macht, dass (evangelische) christliche Religion eigentlich immer eine Religion der Aufführung, der Feier, der Lebendigkeit, der Inszenierung gewesen ist – und erst mit unnötig gesteigerten Reflexionen (und theoretisierenden Lehrbildungen) zur Leb- und Leiblosigkeit ihrer selbst beigetragen hat. Denn Religion, so sie auf den Schauplätzen und Bühnen des Lebens zu Aufführung und Bedeutung kommen will, ist etwas, was symbolisch zu kommunizieren, durchzuspielen und zu performieren ist.

Damit freilich sind wir bei der impliziten Einforderung nach dramatischer Performance angelangt, einer Veranstaltung, die aus Lehrenden Regisseure und aus Lernenden Akteure macht, die die Grenzen von Erlebnis, Erfahrung und Reflexion verwischt und zur (Wieder-)Entdeckung religiöser Deutungs- und Sprechakte verleitet. Sie schwebt quasi als stark theatrierächtiges Mutterschiff aller Mysterienspiele und Texttheater; zur Landung kommt sie u. a. als eine Unterrichtsmethode, bei der Schülerinnen und Schüler mit medialen Neuformatierungen und (erzwungenen) Mutationen eines Textes experimentieren, aber auch eigene Lesarten, Zugänge und existenzielle Interpretationen wagen: etwa, indem sie ein als traditionell ausgewiesenes Textarrangement zerstückeln und fragmentieren, neu sortieren, anders intonieren, völlig verfremden – und sich dadurch zum Freund machen!

In der mit diesem didaktischen Projekt angedeuteten Lesart versteht sich das Folgende. Es ist Ergebnis einer jahrelangen experimentellen Arbeit in einer Religionswerkstatt. Die Anregungen dazu kamen aus jener Not von Theologie, Kirche, Schule und Religion, die sich über die hier bereits mehrfach zitierten Schlagzeilen öffentlich bemerkbar machte. In einer Reihe von Befragungen wurde von ganzen Heerscharen Jugendlicher quasi unisono zu verstehen gegeben, dass sie zu Religion »keinen Plan«, von der Kirche »keine Ahnung« und an der Bibel »kein Interesse« besitzen. Dennoch hatte man sich diesmal nicht zum Ziel gesetzt, diese Kommentare auszuwerten, sondern den Fragenkatalog sukzessiv so auszutauschen, dass am Ende eine Listung positiver Antworten stand. Hochinteressant war letztendlich, dass es funktionierte: Für dieselben Zielgruppen konnte bestätigt werden, dass diese Jugendlichen durchaus über gewisse »Drehbücher« ihrer Lebensabschnitte verfügten – zumal sie typische und immer wiederkehrende Rollen und Motive kannten, ihre Ideen vom Leben auf typischen Schauplätzen, Bühnen und Spielfeldern durchexerzierten, bisweilen auch Experimente wagten und Verfremdungen vornahmen bzw. gestatteten. Selbstverständlich war damit kein übereilter Eifer legitimiert; niemals hätte man ihnen etwa mit dem groben Angebot kommen können, dass sie ja auch die Religion als Lebenssinndeutung, die Kirche als Spielort und die Bibel als Drehbuch verstehen dürften. Was aber, wenn man – eben in einer Werkstatt – bereits die Vorarbeiten leistet, um dann mit einer modifizierten Produktpalette neue Begegnungsprozesse einzuleiten?

Die vorliegende Sammlung an »Stücken« ist Teil dieser Produktpalette; die Pforten der seinerzeit tatsächlich eröffneten Werkstatt sind mittlerweile wieder geschlossen. Von Schauspielerinnen und Musikern, Drehbuchautorinnen und Regisseuren kamen wichtige und hilfreiche Impulse; zuletzt haben sich Jugendliche selbst an den kreativen Prozessen beteiligt: Sie waren hinzugekommen in einer zweiten Phase der Werkstattarbeit, weil sie »etwas mit Theater, aber bestimmt nichts mit Bibel« machen wollten. Vom Ergebnis waren sie überrascht!

Die dritte Phase beginnt, sobald die Arbeit mit Performance-Theaterstücken in den Religionsunterricht verlegt wird: Ganz grob formuliert lassen sich dazu drei Wege einschlagen, die teils aneinander anschließen, teils aufeinander aufbauen: Der erste Weg (»vom Stück zum Thema«) beginnt tatsächlich mit der Lektüre eines Performance-Theaterstücks, mit der Einstudierung und dem Spiel. Eingespielt werden hier Schülerinnen und Schüler, nämlich in eine fremde Welt, eine andere Sichtweise, eine unbekannte Rolle usw., aber auch: in das Drehbuch einer Geschichte, die deswegen nicht ganz fremd ist, weil man ein Bruchteil von ihr doch kennt: etwa das Genre (Gangsterepos) oder die Sprache (der Straße) oder das Format (Kriminalroman). Der zweite Weg (vom Thema zum Stück) ist

schon ein größeres Wagnis, insbesondere, wenn er bei der gänzlich ungewohnten Lektüre eines biblischen Textes seinen Ausgang nimmt. Da ist ein gewisser Raum frei zu halten, stets Platz für die Zwischenfrage zu lassen: »Von wem würdest du diesen Charakter jetzt spielen lassen? Welche Hollywoodschauspieler fallen dir ein, welche deutschen Darsteller, welche Mitglieder des Klassenverbandes?«

Der mitzunehmende Arbeitsauftrag besteht dann darin, a) den Charakteren ein Gesicht zu geben, eine Sprache, eine Mimik, und b) die in der Bibel vielleicht nur zurückhaltend beschriebenen Abläufe mit Dynamik zu versehen, mit einem ganz eigenen Tempo, mit einer Dramatik. Am Ende kann ein Vergleich stattfinden: Welches Drehbuch hätten wir, die Schülerinnen und Schüler, nun daraus gemacht – auch im Gegensatz zu dem angebotenen Werk? Damit ist bereits der dritte Weg angedeutet. Er führt zu einem eigenen »Stück-Werk«, kann besprochen werden am Ende der (religiösen) Seh- und Leseschule, dort, wo Auseinander-Setzungen stattgefunden haben, Ent-Deckungen gemacht wurden und ein Mit-Erleben möglich ist. Er bahnt sich an, wo Provokationen (»So war das nie im Leben!«) und Konfrontationen (»So war das also wirklich gemeint?«) erfolgreich gemeistert wurden, wo Schülerinnen und Schülern aufgegangen ist, wie man den Geschehnissen eine Geschichte entnehmen – und eine Geschichte geben kann.

Indem man aktiv irritiert, verfremdet, stört und unterbricht, selbst aber auch Irritation, Verfremdung, Störung und Unterbrechung zulässt, kommt man dazu, Welten neu zu sehen, zu deuten und zu beschreiben. Bis sich dann wirklich ein »starkes Stück« auch als ein »Stück Leben« begreift – und am Ende womöglich weder Bibel noch Religion unverständlich geblieben sind.

Was ist süßer als Honig und stärker als ein Löwe?

Von einem Gotteskrieger auf Abwegen, der Problematik scharfer Messerschnitte und dem besonderen Zusammenhang von Licht und Liebe

Hinweise zur Arbeit mit *Simson Reloaded* im Religionsunterricht

<i>Wichtige Informationen auf einen Blick</i>	
Bibelstelle	Richter 13-16
Themen	Gotteskrieger/Nasiräer, Bund Gottes, Geschichte(n) Israels/Frühzeit, Landnahme, Palästina-Konflikt, Gewalt, kulturelle Vielfalt, Toleranz, Liebe, Tod
Kompetenzen	Lesekompetenz, hermeneutische (Text- und Situations-)Deutungskompetenz, Argumentationsfähigkeit, kommunikative und soziale (Interaktions-)Kompetenz, Ausdrucks- und Gestaltungskompetenz, Partizipationsfähigkeit, Geschichtskompetenz
Anzahl der zu besetzenden Rollen <i>Die Rollen können bei kleinen Lerngruppen auch mehrfach vergeben werden und sind nicht zwingend geschlechtsspezifisch!</i>	Hauptrollen männlich: 2 Hauptrollen weiblich: 3 Nebenrollen männlich: 5 Nebenrollen weiblich: (-) Statisten Bühnenarchitektur und Kulissenbau Kostümdesign und -schnitt Bedienung technischer Geräte (Licht, Beamer etc.)
Dauer der Aufführung	ca. 70 Min.
Basisausstattung/Materialien/ Ergänzungsmedien	Bühne Leinwand/Beamer Kulisse Kostüme Bandaufnahme: <i>Geburtsszene</i> (Stimmen) Videosequenzen: <i>Feuerrache des Simson</i>

Das Theaterstück in Kurzfassung

Simson, ein sagenumwobener Partisanenführer, sitzt auf dem Bett einer Frau und erzählt ihr seine Geschichte: Wie seine Mutter ihn unter merkwürdigen Umständen geboren und voller Dankbarkeit zum »Gotteskrieger des Lichts« erklärt hat, wie er seinen Vater auf tragische Weise verlor und unter der Obhut seines Großvaters aufwuchs. Wie er zum Anführer einer quasi paramilitärischen Kampftruppe reifte und für »seine Sippe« und »seinen Gott« gegen fremde Stämme kämpfte, auch mit unsauberen Mitteln – und wie ihm doch immer wieder Frauen zum Verhängnis wurden: Besonders jene gemeine Delilah, der es letztlich sogar gelang, ihm seine große Macht zu rauben, ihn um das Geheimnis seiner Stärke zu bringen und den grausamen Feinden auszuliefern. Aber Simson wäre ja kein echtes Sonnenkind, wenn nicht im Finale genau jene Macht ihm zur Seite träte, an die seine Mutter immer geglaubt hat. Als Rebecca, die treue Zuhörerin, von seinem Schicksal erfährt, eilt sie herbei, auch um das Bild, das »Frauen sein Verhängnis waren«, klug und endgültig gerade zu rücken. Und so siegt am Ende die Liebe – oder sollte man doch sagen: Gott?

Biblische Grundlage(n) und theologische Anfragen

Die sogenannten Simson-Erzählungen aus dem ersten (bzw. Alten) Testament (Buch der Richter 13–16) stellen in mancherlei Hinsicht eine Herausforderung dar. Denn einer strengen theologischen Betrachtung scheinen sie sich zunächst doch zu entziehen; starke Pointen, die für gegenwärtige Frömmigkeitskonzepte brauchbar wären, sucht man auf den ersten Blick ebenso vergeblich wie tief sinnige religiöse Denkfiguren oder christentumsverträgliche Motive. Gott, der ja gemeinhin als Zentralakteur biblischer Geschichten angesehen wird, hat seine Auftritte überwiegend dort, wo die Gesetze der Natur außer Kraft gesetzt und die Regeln des guten Anstands in Frage gestellt werden: Wer liest, wie der »Geist Jahwes« auf den Protagonisten Simson herabfährt und ihn zu sonderbar anmutenden, blutrünstig-brutalen Taten befähigt, dürfte sich eher in eine archaische Erzählwelt der Sagen und Mythen versetzt fühlen als in theologisch aussagekräftige Literatur. Kaum vermag man sich heutzutage eine Beteiligung Gottes vorzustellen, wenn der Held mit bloßen Händen einen Löwen zerreißt (Ri 14,6), 30 Menschen erschlägt, ihnen die Festgewänder abzieht (Ri 14, 19) oder mit einem Eselknochen ein fürchterliches Massaker anrichtet (Ri 15, 14 f.). Und auch die Szenarien, in denen der spätgebärenden Mutter ein Engel begegnet (Ri 13,3 f.) oder der sterbende Krieger seinen finalen Kraftakt der Rache nur mit Hilfe der

angerufenen Gottheit zustande bringt (Ri 16,26 f.), dürften bei einer ersten Lektüre für deutliche Irritationen sorgen. Tatsächlich erhält man bei rascher Betrachtung nicht viel mehr als zwei Auskünfte, die ineinander verwoben sind: Dort, wo Gott segnet (Ri 13,24) und gedenkt (Ri 16,28), können außerordentliche Dinge geschehen – und bei bestimmten Menschen übernatürliche Fähigkeiten registriert werden. Gott hat seine Gründe dafür; er gedenkt, Israel aus der Philister Hand zu erlösen (Ri 13,5). Über weitere Zusammenhänge und Hintergründe erfährt man auf den ersten Blick nichts.

Erweitert man jedoch die Perspektive, erscheint manches in neuem Licht: Wer etwa zur Lektüre der Geburtssage Simsons (Ri 13) das 6. Kapitel des Buches Numeri hinzunimmt, darf sich die Basisinformation erschließen, dass in einer bestimmten Phase der israelischen Frühgeschichte das religiöse Brauchtum des sog. Nasiräats gepflegt wurde: Nasiräer sind Menschen, die ein Gelübde abgelegt haben, für Jahwe als heilig gelten (wollen) und als sicher auffälligstes äußeres Zeichen langes Haupthaar tragen! So weit, so gut, doch in welchem Verhältnis steht nun die sakrale Aura des gottgeweihten Nasiräers Simson (Ri 13,1–24) zu der weltlich-heroischen Alltagspraxis jenes Kämpfers Simson, der umhergetrieben wird vom Geist JHWHs (Ri 13,25 u. ö.)? Ist der Gottgeweihte immer auch ein »Gotteskrieger«?

Für die Simsonerzählungen gilt dies allemal – und kommt einer weitestgehend anerkannten Einschätzung des gesamten Richterbuches entgegen. Vieles spricht dafür, dass es sich bei den Richtererzählungen um theologisch ausgestattete volkstümliche Heldensagen handelt, in denen jeweils der Führer eines Stammes oder einer Stammesgruppe in den Mittelpunkt gestellt und nach einem bestimmten Schema narrativ verherrlicht wird: Das Buch der Richter, dessen 21 Kapitel den Zeitraum von Josua und der Landnahme – bzw. der Vertreibung und Vernichtung der Kanaanäer – bis zum Angriff der Philister auf Israel umgreifen, erzählt im Wesentlichen von solchen Stammesführern, die in einer bestimmten Region eine gewisse Berühmtheit erlangt hatten. Diese Lokalkolorit-Popularität wird nun in der theologischen Zusatzdeutung mehrfach überhöht.

Zunächst geschieht das dadurch, dass man die militärische Kompetenz der Helden an Events der Gnadengabe koppelt. Sie werden zu charismatischen Heerführern, auf denen gelegentlich der Geist Gottes ruht (bzw. auf die er sich herabsenkt, wenn es darauf ankommt). Denn eigentlich ist es doch, so die geschichtstheologische Interpretation, in Wirklichkeit immer Gott selbst, der hier seine Kriege führt, indem er seine Krieger umtreibt (13,25; 14,6.19; 15,14 u. ö.). Warum tut er das, abgesehen davon, dass er sich anderen Göttern gegenüber durchsetzen muss? Eine Antwort auf diese Frage lässt sich nicht unmittelbar den Simsoner-

zählungen entnehmen, aber man darf sie sich nach der Lektüre ihres biblischen Erzählkontextes erschließen und in folgendem Grundgedanken verdichten:

Gott hat ein Bündnis geschlossen mit den Vätern, einen Bund mit dem ganzen Hause Israel; er hat sie herausgeführt aus dem Ägyptenland und der Fremde, um ihnen »ihr« Land zu geben, wo Milch und Honig fließen. Dies ist sein Versprechen, sein Teil des Bundes. Daran hält er sich treu. Als Gegenleistung erwartet er die Bündnistreue seines auserwählten Volkes, zumal er an ihm seine Macht veranschaulichen und sich verherrlichen will. Israel kann nun diese Bündnistreue demonstrieren, indem es (ausschließlich) zu ihm hält und niemals von ihm abfällt. Obwohl es eben hin und wieder doch vorkommt – und Gott regulierend einzugreifen hat.

Man spricht hier übrigens gern von einer deuteronomistischen Geschichtsdeutung, der ein bestimmtes Erzählschema entspricht: Israel fällt von JHWH ab – Israel wird von einem Fremdvolk bedroht – Israel schreit zu seinem Gott – JHWH erweckt bzw. schickt einen Richter/Krieger zur Rettung. In diesem narrativen Konzept ist der Gedanke schlüssig verankert, dass Gott die treuen Gotteskrieger einsetzt (und braucht), um sich selbst (und seinem Versprechen) treu zu bleiben.

Dennoch ist der Gedanke nicht ganz unproblematisch. Denn wenn der Geist in den Krieger fährt, ist dieser Held – hier: Simson – ja quasi außer sich, weder völlig bei (eigenen) Sinnen noch ganz bei sich selbst. Herr seiner Sinne ist der Geist, der Besitz ergriffen hat. Weiß also der Gotteskrieger nach seiner besessenen, »begeisterten« Tat noch, was er getan hat? Ist er schuldig, zur Rechenschaft und Verantwortung zu ziehen? Könnte er sich womöglich darauf berufen, dass er gar nicht selbst der Handelnde war, sondern Gott durch ihn? Es wird unschwer erkennbar, wieso die theologische Erörterung solcher Denkfiguren, die ja bis in die Gegenwart hinein für bestimmte religiöse bzw. fundamentalistische Szenen bedeutsam sind, von juristischen und psychologischen Reflexionen begleitet sein muss.

Ein weiterer Problemhorizont der Simsonerzählungen tut sich dort auf, wo vor dem Hintergrund eines Landnahme- und Gebietssicherungsprozesses ein nationaler und religiöser Konflikt geschildert, de facto aber ein Grundkonflikt versinnbildlicht wird: Der konkrete Ort des speziellen Konfliktes ist jene Region, die heute als Naher Osten bekannt ist; die Gegner in der Erzählung sind Philisterstämme. Haben diese Philister etwas mit dem Söldnerheer zu tun, das Jahrhunderte später als König Davids sagenumwobene *Plethi und Kreti* (2. Sam 8,18; 15,18; 20,7+23: Philister und Kreter?) für Furcht und Schrecken gesorgt hat? Sind sie vielleicht gar stamm- oder begriffsverwand mit den noch späteren *Palästinensern*? Ganz gleich, auf welche Resultate sich begriffs- und religionsgeschichtliche Betrachtungen hier einigen könnten – der erzählte Konflikt ist deshalb interessant, weil er sich in seiner prinzipiellen Struktur stets wiederholt bzw. neu realisiert.

Weitere Querverweise und Unterthemen

Große Storys haben diesen Basistext des Konflikts aufgegriffen und modifiziert, indem sie verfeindete Familien (*Romeo und Julia*) oder Migrationsgruppen (*Gangs of New York*), rivalisierende ethnische Banden (*West Side Story*) und Gangs (*The Wanderers*) aufeinander angesetzt haben. Immer geht es um Migration und Identität, immer um religions- und kulturpraktische Differenzen zwischen Stämmen, Sippen, Familien und Verbänden.

Mit all diesen Versatzstücken und Interpretationszugängen spielt auch *Simson Reloaded*. Bewusst ist die religiöse und kulturelle bzw. ethnisch-nationale Zuordnung der Protagonisten weniger eindeutig als ihre biblische Vorlage. Wer zudem die ersten Assoziationen vermeiden möchte, die mit den Namen der Charaktere abgerufen werden, hat die Freiheit, die Namen im Drehbuch zu modifizieren. Deutliche Abweichungen gibt es bei der Geburtslegende. Sie folgt nicht mehr zwingend dem starken Motiv der zunächst unfruchtbaren Frau, das sich biblisch bei allen sogenannten Stammmüttern Israels findet und quasi zum guten Ton jeder Heldengeburt gehört (Sarah: Gen 11,30; 16ff; Rebekka: Gen 25; Lea und Rahel: Gen 30). Dass die Mutter Simsons schon älter war, sich seine Geburt als Wunder und Geschenk ausgemalt, an den Besuch eines Engels geglaubt und eine merkwürdige Einstellung zu Scheren und Messern entwickelt hat, wird folgerichtig auch innerhalb der Geschichte als jene tragische Wahnvorstellung abgetan, die Simson zu dem gemacht hat, was er war. Auf eine tiefer gehende Entfaltung des Nasiräats wird verzichtet zugunsten einer psychologisierenden Erklärung. Sie soll verständlich machen, dass die Kraft des Helden aus seiner eigenen Geschichte kommt: Sie hängt zusammen mit der Liebe und dem Gottvertrauen der Mutter, mit der Leidensgeschichte eines leidenschaftlichen Vaters, mit der Identität der Familie – und sie artikuliert sich symbolisch in der Freiheit, lange Haare zu tragen (vgl. das Musical *Hair*). Hinzu kommt der unerschütterliche Optimismus des Helden, wirklich ein Sonnenkind zu sein, ein »Krieger des Lichts«. (Wer damit arbeiten möchte, kann den gleichnamigen Song von *Silvermond* hinzunehmen. Er passt!)

Der »neue Simson« hat ein merkwürdiges Frauenbild, zugegeben. Aber er hat wenigstens eines, das sich deutlicher artikuliert als das im Richterbuch. Und es wandelt sich, weil auch die Heldinnen zu Wort kommen – und sich zunehmend ihre Identität erkämpfen. *Simson Reloaded* lässt mehrere Genderdiskurse zu. Man darf sich auseinandersetzen mit jenem zurückhaltend-naiven Mädchen aus Timnah, das sich den eigentümlichen Regelwerken archaisch-patriarchaler Gesellschaft unterordnet, mit der scheinbar emanzipierten Delilah, die sich in

einer merkwürdigen Männerwelt arrangiert hat, und zuletzt auch mit der Frau, die so lange keinen Namen hat, wie sie es zulässt, von Simson als Abladestelle seiner Geschichten benutzt zu werden. (Also genau bis zu dem Augenblick, wo sie das Schema verlässt, ihren Namen sagt bzw. sich ihre Persönlichkeit und Identität nimmt – und die Story des gebrochenen Kriegers mit der Geschichte der Heldin Rebecca komplettiert.)

Ob es Sinn macht, das Finale als einen Sieg des Opfers oder der Liebe zu interpretieren, ist eine der vielen weiteren offenen Stellen des Theaterstücks. Es eignet sich in vielfältiger Hinsicht.

Relevanz und Eignung für den Religionsunterricht – Inhalte und Kompetenzen

Wer mit Schülerinnen und Schülern eine Geschichte Israels (re-)konstruieren oder zentrale theologische Denkfiguren des Judentums nachzeichnen will, wird sich hier bedienen können. Auch eine weiterführende Problematisierung des komplexen Wechselspiels von religiöser Identität und Gewaltbereitschaft ist, ebenso wie eine Thematisierung des Zusammenhangs von Glaubensmut und Körperkraft bzw. von Religion und Konstitution über die Auseinandersetzung mit *Simson Reloaded* möglich. Im Kontext weiterer Unterrichtsreihen (z. B.: Umgang mit Gewalt, andere und ich/kulturelle Vielfalt, füreinander da sein; Scheitern, Schuld und Vergebung; Liebe, Partnerschaft, Sexualität usw.) kann dieses Theaterstück zum Einsatz gelangen, womöglich auch als Übergang von einem Themenkomplex zu einem nächsten. Zuletzt ist auch auf seine Eignung im sogenannten fächerübergreifenden Unterricht hinzuweisen; zu denken wäre an eine Projektwoche, deren Vorbereitung und Durchführung in der gemeinsamen Verantwortung von Deutschunterricht (Sprachfertigkeit), Kunstunterricht (Kunsthilfertigkeit) und Religionsunterricht (religiöser Ausdrucks- und theologischer Diskursfähigkeit) liegen könnte. Aber das gilt ja im Grunde für alle hier vorgestellten Theaterstücke, nicht nur für *Simson Reloaded*.

Methodische Zusatzinformationen und Anregungen

Das Theaterstück arbeitet mit einigen Videosequenzen, über die man sich vorher Gedanken machen sollte. Zu rechnen ist immer mit Schülerinnen und Schülern, die sich auf die Arbeit mit einer Kamera oder auf die technische Clip-Erstellung am PC freuen. Auch eine Kooperation mit dem Kunstunterricht oder der Film-AG an der Schule ist gut denkbar!

Religionslehrende sehen sich zunehmend vor die Aufgabe gestellt, in ihrem Unterricht religiöse Inhalte und Kompetenzen für Jugendliche aufzubereiten, die ohne religiöse Bindungen und Prägungen aufgewachsen sind. Kann Religion trotzdem zum Thema gemacht und auf die Lebenseinstellungen und Interessen von Schülerinnen und Schülern bezogen werden? Der Autor nimmt wichtige Elemente der performativen Religionsdidaktik auf: Religion muss theatral auf die Bühne des Lebens gestellt, und Gott plakativ in Szene gesetzt werden. Anschaulich macht er dieses Verfahren am Beispiel von fünf Theaterstücken, bei denen es sich keineswegs um bloße Nacherzählungen von Bibelgeschichten handelt. Erprobt werden unterschiedliche Genres in multimedialen Arrangements, überraschend andersartig werden biblische Szenarien und religiöse Lebensthemen dargestellt:

1. Simson reloaded
2. Elia – Held oder Massenmörder?
3. Hiob Shortcuts
4. Aal und Leber: Was Jesus auf die Pizza nahm
5. Die Theke am Ende der Welt

Ermöglicht wird eine innovative Auseinandersetzung mit biblischen Texten und theologischen Sinnfiguren. Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe fühlen sich angesprochen, weil sie in den Theaterstücken vertraute Elemente – etwa aus Psycho-drama, Fernsehthriller oder Actionmovie – wiederfinden. Die Theaterstücke können als Diskussionsgrundlage innerhalb des Religionsunterrichts genutzt, aber auch zur Aufführung gebracht werden.

Der Autor

Dr. Frank Thomas Brinkmann ist Professor für Praktische Theologie und Religionspädagogik an der Universität Gießen. Er war viele Jahre als Gemeindepfarrer und Religionslehrer tätig.

ISBN 978-3-525-77662-9



www.v-r.de